

Bischof Dr. Dr. h.c. Markus Dröge

## **Wort des Bischofs**

27. Oktober 2016

Landessynode der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz

26. – 29. Oktober 2016

### **Inhalt**

|  |    |
|--|----|
| 1. Schlichte Frage – klare Antworten .....           | 2  |
| 2. In Christus ist nicht Mann noch Frau.....         | 3  |
| 3. Europa – Kontinent der Hoffnung .....             | 6  |
| 4. Christen im Mittleren Osten helfen .....          | 8  |
| 5. Neutral bleiben – keine Option für Christen ..... | 10 |
| 6. 25 Jahre Religionsunterricht im „Osten“ .....     | 13 |

## 1. Schlichte Frage – klare Antworten

Manchmal sind die schlichten Fragen die wichtigsten. Und je dynamischer und verwirrender die Zeit, umso dringender wird es, die richtigen Fragen zu stellen, um klare Antworten zu finden – Antworten, die die Sache auf den Punkt bringen und eine Richtung weisen – allerdings ohne platt zu vereinfachen. Das ist leichter gesagt als getan. Das ist eine Kunst. Was ist heute die zentrale Frage, für uns als Kirche? Welche Frage eröffnet einen Raum, um klare Antworten zu finden?

Mich fasziniert schon immer die sehr schlichte Lebensfrage Martin Niemöllers, des Theologen, des Dahlemer Pastors und Widerstandskämpfers, des sogenannten „persönlichen Gefangenen des Führers“ in Sachsenhausen und des späteren Kirchenpräsidenten:

„Was würde Jesus dazu sagen?“

Diese Frage hat Martin Niemöller seit seinem neunten Lebensjahr bewegt. Sein Leben ist ein Zeugnis dafür, dass diese sehr schlichte Frage glaubwürdige Antworten hervorgebracht hat, erst im Widerstand gegen das Nazi-Regime und dann im Kalten Krieg als Prediger der Feindesliebe.

„Was würde Jesus dazu sagen?“

Wenn ich mir diese Frage stelle, habe ich eine Person vor Augen. Jesus von Nazareth. Und ich stelle mir vor, was diesen Menschensohn und Gottessohn bewegt hat. Und je mehr ich mich in ihn hineinversetze, desto deutlicher spüre ich die Kraft dieser Person, seine Spiritualität, die jesuanische Spiritualität.

Am eindrucklichsten für mich erzählt das Lukasevangelium in der Geschichte von Jesu erstem Auftreten in Nazareth von dieser Spiritualität. Ich lese aus der neuen Lutherübersetzung Lukas 4, die Verse 16 bis 21:

**16** Und er kam nach Nazareth, wo er aufgewachsen war, und ging nach seiner Gewohnheit am Sabbat in die Synagoge und stand auf, um zu lesen. **17** Da wurde ihm das Buch des Propheten Jesaja gereicht. Und als er das Buch auftrat, fand er die Stelle, wo geschrieben steht (Jesaja 61,1-2): **18 »Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat und gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu predigen den Gefangenen, dass sie frei sein sollen, und den Blinden, dass sie sehen sollen, und die Zerschlagenen zu entlassen in die Freiheit 19 und zu verkündigen das Gnadenjahr des Herrn.« 20** Und als er das Buch zutat, gab er's dem Diener und setzte sich. Und aller Augen in der Synagoge sahen auf ihn. **21** Und er fing an, zu ihnen zu reden: **Heute ist dieses Wort der Schrift erfüllt vor euren Ohren.**

Heute, hier und jetzt, präsent sein, den Blick auf die Bedürftigen richten, Gerechtigkeit suchen, Verblendete zurück in die Realität holen, Gefangene in die Freiheit, und alles unter der großen Überschrift der Barmherzigkeit Gottes gegenüber jedermann und jeder Frau – das ist jesuanische Spiritualität!

Was würde dieser Jesus sagen, zu den Fragen, die uns bewegen? Diese schlichte Frage führt uns in das Zentrum dessen, was die Reformatoren erkannt haben: *Solus Christus!*

Meist sind es ja andere Fragen, die uns gestellt werden: Was sagt die Kirche? Wie rechtfertigt die Kirche diese und jene christliche Tradition vor den Herausforderungen der Gegenwart? Aber erst die Frage: Was würde Jesus dazu sagen? befreit zur Geistesgegenwart, und zum Mut, die Barmherzigkeit Gottes zu verteidigen, so wie Jesus die Barmherzigkeit Gottes verteidigt hat, als die Schriftgelehrten ihm eine Ehebrecherin brachten und mit der Autorität des Gesetzes drohten. Wie hat Jesus die Barmherzigkeit Gottes gegen diese mächtige Autorität der Tradition verteidigt? Er bückt sich nieder und schreibt mit dem Finger in den Sand. Entschleunigung, statt schlagfertiger Antwort. In jeder Talkshow wäre Jesus damit untergegangen. Und dann, erst nach langem Nachdenken, nur der eine Satz: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.“ (Johannes 8, 7) Die gefangene Frau wird befreit, die verblendeten Scharfmacher entlarvt, die Barmherzigkeit Gottes stark gemacht. Das ist das Evangelium! Das ist christlich! Das ist ein Handeln aus der Kraft des Geistes. Diese Kraft des Geistes war es, die es einem Martin Luther möglich gemacht hat, vor keiner Autorität mehr Angst zu haben, jede Tradition zu hinterfragen, ob sie denn „Christum treibet“.

Paulus hat dieses Leben in jesuanischer Spiritualität ein Leben „in Christus“ (en Christo) genannt. Und wer „in Christus“ lebt, in dieser neuen Wirklichkeit, der wird frei, alle Ordnungen, Regeln, Traditionen zu hinterfragen: Dienen sie wirklich noch dem Leben? Oder sind sie zum ideologischen Selbstzweck verkommen? Wer „in Christus“ lebt, der muss keinen Menschen mehr ausschließlich nach seinen Herkunftsmerkmalen, seinem sozialen Stand oder seiner natürlichen Beschaffenheit beurteilen:

In Christus ist „nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus.“ (Galater 3, 28)

## **2. In Christus ist nicht Mann noch Frau**

Die Synode steht unter dem Thema „Eine Welt“, dem letzten Thema der Reformationsdekade. – „Hier stehe ich! Frauen, Reformation und die Eine Welt“. Das wird morgen unser Schwerpunktthema sein. Die internationale Frauenkonsultation, veranstaltet vom Berliner Missionswerk und der Frauenarbeit der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO), wird bei uns zu Gast sein. Ich bin gespannt, was die Gäste aus Kuba und Palästina uns für das Thema einer gendgerechten Kirche mitbringen, und wie wir als Synode an diesem Thema arbeiten werden.

Wir haben allerdings auch einen Antrag vorliegen, der uns auf ein ernstes Problem aufmerksam macht und von uns eine Stellungnahme erbittet: Es geht um die Synodalentscheidung der Evangelisch-lutherischen Kirche in Lettland, die Frauenordination wieder zurückzunehmen. Mein erster Blick in die Eine Welt geht deshalb jetzt anderthalb Flugstunden nach Nord-Osten, nach Lettland. Was ist dort passiert?

Die Evangelisch-Lutherische Kirche Lettlands hat am 3. und 4. Juni 2016 auf ihrer 27. Synode im Dom zu Riga mit großer Mehrheit (77,2 % der Stimmen) folgenden Beschluss angenommen: die Festlegung in der Kirchenordnung, dass von nun an keine Frauen mehr ordiniert werden sollten. Im Vorfeld der Synode hatte es Gespräche mit dem Lutherischen Weltbund (LWB) und mit dem Bischof der Nordkirche, Gerhard Ulrich, der gleichzeitig Leitender Bischof der Vereinigten Evangelischen Kirche in Deutschland (VELKD) ist, gegeben. In diesen Gesprächen wurde darauf hingewiesen, dass die Lettische Kirche sich mit einem solchen Beschluss außerhalb des Konsenses sowohl des LWB als auch der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) stellen würde. Die GEKE hatte nämlich bei ihrer Vollversammlung 2012 in Florenz beschlossen, dass „ihre Position zum Dienst von Frauen nicht verhandelbar ist... Deshalb werden sie (die Kirchen der GEKE) keine Modelle der Kirchengemeinschaft akzeptieren, die eine Ablehnung der Ordination von Frauen oder eine Entwertung ihrer weiblichen Ordinierten beinhalte ... Die Kirchen der GEKE betrachten die Ordination von Frauen als ein Geschenk und als Segen des Heiligen Geistes und werden diese Praxis nicht aufgeben, weil es für sie eine prinzipielle Angelegenheit ist.“<sup>1</sup> Dennoch wurde in Riga wie beschrieben beschlossen.

Auf der Synode in Riga wurde argumentiert, dass die Mehrheit der Christen weltweit die Frauenordination ablehnt und dass die Einführung der Frauenordination, wo dies geschehen sei, ein Abweichen von der apostolischen Tradition darstelle. Und es wurde politisch und kirchenpolitisch argumentiert: Die Frauenordination mache die Kirche in Lettland gesellschaftlich und gegenüber der katholischen und orthodoxen Kirche östlicher Prägung unglaubwürdig. Deshalb müsse nun in Treue zu den Autoritäten der Tradition dieser Schritt rückgängig gemacht werden. Dieser Beschluss ist der bisherige Höhepunkt der sehr konservativen Kirchenpolitik des lettischen Erzbischofes Janis Vanags. In einem Interview im lettischen Mediendienst *nra*<sup>2</sup> hat Erzbischof Vanags seine Position näher erläutert. Er sieht die Frauenordination als Resultat der modernen historischen Bibelauslegung. Diese lehnt er strikt ab, da durch die historische Auslegung der Bibeltexte unterschiedlich interpretierbar und dadurch in ihrer Autorität geschwächt würden. Er sieht die Frauenordination als Ausdruck der westlichen Zivilisation, die sich in der Phase des Niedergangs befinde.

Aufgrund dieser Synodenentscheidung ist es nun zu einer Spaltung in der lettischen Kirche gekommen. Die Lettische Evangelisch Lutherische Kirche im Ausland, die eine eigene Propstei in Lettland hat, hat diesen Beschluss nicht mit vollzogen und sich von der Lettischen Evangelisch Lutherischen Kirche abgespalten. Ihr werden nun ihre Räumlichkeiten streitig gemacht, und sie bekommt Probleme, ihre Pfarrgehälter zu bezahlen.

Die Reaktionen aus dem Kreise der Partner der Lettischen Kirche sind eindeutig und klar. Die Delegation der Nordkirche hat unmittelbar nach dem Beschluss und nach einer kurzen Wortmeldung (Zitat

---

<sup>1</sup> Amt, Ordination, Episkopé und theologische Ausbildung, Leuenberger Texte Nr. 13, Leipzig 2013, S. 168f, Art. 57 und 58.

<sup>2</sup> <http://nra.lv/latvija/177167-arhibiskaps-vanags-no-musu-dzives-pamata-ka-kiegelus-izvelk-vertibas.htm>

Oberkirchenrat Wolfgang Vogelmann: „Daher will ich Ihnen von Angesicht zu Angesicht und Person zu Person sagen, dass auch meine Kirche ihren Weg aus christlichem Gehorsam fortsetzen wird.“) die Synode in Riga verlassen. Die Nordkirche hat anschließend die regelmäßigen Zahlungen an das Konsistorium der Lettischen Kirche eingestellt und wird mit den freigewordenen Mitteln die Propstei der Lettischen Auslandskirche unterstützen. Mit einem Rechtsfonds wird jetzt dieser Kirche geholfen, ihre Rechte gegenüber der Lettischen Kirche durchzusetzen. Ein Gehaltsfonds unterstützt die Pfarerschaft dieser Propstei. Bischof Ulrich hat Erzbischof Vanags brieflich die Position der Nordkirche deutlich erläutert und ihn aufgefordert, zu erklären, wie er sich die Partnerschaft mit der Nordkirche zukünftig vorstellt, angesichts der Tatsache, dass „erhebliche Differenzen ... im Verständnis der Schrift und im Verständnis des kirchlichen Amtes“ deutlich geworden seien.

Ich habe dies ausführlich berichtet, weil ich die Ereignisse in Lettland für äußerst bedenklich halte, da sie an das theologische Grundverständnis der Bibel, der reformatorischen Botschaft, des Kirche-Seins und an die Gemeinschaft der Evangelischen Kirchen in Europa empfindlich rühren. Ich glaube deshalb, dass eine theologische Auseinandersetzung dringend notwendig ist. Wie ist die Frauenordination theologisch zu bewerten? Eine kurze Skizze:

Der ordinierte Dienst steht ein für das Evangelium der Versöhnung. „So bitten wir an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott". (2. Kor. 5) Die Versöhnung Christi bezieht sich nicht nur auf das Verhältnis Gott-Mensch, sondern auch auf die Versöhnung zwischen Menschen. Die Mauern zwischen Menschen verlieren „in Christus“ ihre Trennungskraft, die sozialen Unterschiede dürfen Menschen nicht voneinander entzweien, die Geschlechterdifferenz ist „in Christus“ aufgehoben:

„Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.“ (Galater 3, 28)

Das heißt: Im Leib Christi ist in geistlicher Hinsicht die schöpfungsmäßige Differenz zwischen Mann und Frau insofern bedeutungslos, als das eine Geschlecht dem anderen gegenüber weder bevorzugt noch benachteiligt werden darf. In der Kirche gilt die geistliche Wirklichkeit „in Christus“ vor aller schöpfungsgemäßen Differenzierung. Und deshalb ist die Ordination von Frauen ein unverzichtbares Element des *einen Dienstes* der Gemeinde, mit dem die versöhnende Wirklichkeit Jesu Christi bezeugt wird.

Was kann nun angesichts dieser Situation in Lettland unsere Aufgabe als Landessynode der EKBO sein? Ich glaube, dass die lutherischen Partner, also die Nordkirche, und die Partnerorganisation, also der LWB, sehr deutlich in Wort und Tat gegenüber der Lettischen Kirche handeln. Das ist nicht unsere

primäre Aufgabe, da wir als unierte Kirche ohne konkrete Partnerschaft eher abseits des Konfliktes stehen. Was wir aber tun können, ist unsere theologische Stimme zu erheben.

Denn in entwaffnender Klarheit argumentiert Erzbischof Vanags nur mit der Autorität der Tradition. Nicht erkennen kann ich, ob und wie seine Argumentation mit dem Zeugnis Jesu Christi begründet wird. Deshalb muss ich auch hier die schlichte aber zentrale Frage stellen: Was würde Jesus dazu sagen? Ist Christus bei einer Argumentationsweise, die sich schlicht auf die Autoritäten der Tradition beruft, eigentlich noch der Herr der Geschichte, der Herr kirchlicher Ordnungen, der Herr über gewachsene Traditionen? Oder muss Christus sich diesen historischen Ordnungen und Traditionen fügen?

Mit dieser Fragestellung wird deutlich, dass es bei dem Thema: „Frauenordination - ja oder nein?“ um das Urgestein unseres reformatorischen Selbstverständnisses geht. Gelten noch die Exklusivpartikel: sola scriptura, solus Christus, sola gratia, sola fide? Oder fügen wir uns anderen Mächten und Gewalten, und seien sie historisch auch noch so eindrucksvoll? Wenn unter Berufung auf Traditionen oder auf schöpfungsmäßige Differenzen die Frauenordination abgelehnt wird, dann ist unser Christuszeugnis gefordert! Denn nicht weil wir westlich dekadent wären, ordinieren wir Frauen. Sondern: Weil wir „in Christus“ sein wollen, vertreten wir das Menschenbild der Gleichheit aller und die Ordination von Frauen sehr bewusst und theologisch reflektiert.

Wie kann der Erzbischof als lutherischer Theologe am Vorabend des Reformationsjubiläums die Entscheidung seiner Synode *reformatorisch*-theologisch begründen? Wo ist das *solus Christus*? Wo bleibt die traditionskritische Kraft reformatorischer Theologie? Was würde Jesus zu einer solchen harschen Zurückweisung des Dienstes der Frauen sagen? – Ich schlage Ihnen, liebe Synodale vor, dass ich im Auftrag der Synode einen Brief an Erzbischof Janis Vanags schreibe und ihm in aller geschwisterlichen Freundlichkeit aber auch in Klarheit diese Fragen stelle.

### 3. Europa – Kontinent der Hoffnung

Mit dem kritischen Blick nach Lettland habe ich den europäischen Horizont aufgespannt. Dass es an diesem Horizont auch noch weitere düstere Wolken gibt, ist uns allen bewusst. Ein Tiefschlag für unsere Partner in England war die Entscheidung des Volkes für den Brexit, den Austritt der Briten aus der Europäischen Union. Wenige Tage nach der Entscheidung schrieb mir der Bischof von London Richard Chartres, folgende Worte:

*„Es wird sicher eine Periode der Turbulenzen geben. Ich bin mir aber sehr bewusst, dass die große Mehrheit derer, die unter 25 Jahre alt sind, für ein Bleiben in der EU gestimmt hat. Wir*

*werden nun sehr hart für die nationale Einheit arbeiten müssen. In der Kirche werden wir die schon jetzt engen Partnerschaften mit Christen in ganz Europa und weltweit weiterführen und kultivieren. Ich weiß, dass Sie sich im Gebet auch weiter an unsere starke Fundierung in Jesus Christus erinnern werden. Ich danke für unsere Partnerschaft im Evangelium ...“*

Als ich diese Zeilen im Festgottesdienst 300 Jahre Luisenkirche in Charlottenburg am 26. Juni 2016 verlesen habe, hat die Gemeinde spontan applaudiert. Ja wir fühlen uns mit den Christen in England verbunden. Wir haben als Christinnen und Christen in Europa jetzt eine besondere Aufgabe: Gerade jetzt gilt es, die europäischen Partnerschaften verstärkt mit Leben zu füllen. Und wir haben eine Fülle von vertrauensvollen Beziehungen: nach England und Frankreich, nach Schweden und Finnland, nach Polen und Tschechien.

Ein besonderes Ereignis waren die Christlichen Begegnungstage vom 7. bis 10. Juli 2016, die unter dem biblischen Motto: „Ihr seid das Salz der Erde“ in Budapest stattgefunden haben. Teilnehmer aus Ungarn, aus Polen und Rumänien, der Slowakei, aus Tschechien und Österreich waren dort versammelt. Entstanden sind diese Begegnungstage 1991 in Görlitz und haben sich inzwischen erfreulich erweitert und zahlenmäßig vergrößert. Natürlich waren auch diese Tage geprägt von der nicht einfachen Situation in einigen Ländern, in denen der Nationalismus neue Blüten treibt und die Aufnahme von Flüchtlingen massiv abgewehrt wird. Dankbar bin ich, dass unsere polnische Partnerkirche eine kritische Haltung gegenüber dem neuen populistischen Nationalismus in ihrem Land einnimmt. Denn nationale Identitäten haben gewiss ihr Recht, aber sie dürfen niemals die alle Nationen übersteigende Verbundenheit in Christus in Frage stellen und erst recht nicht als Legitimation dienen, Menschen in Not abzuweisen.

Im Festjahr 2017 wird es einen „Europäischen Stationenweg“ geben. Als dieser geplant wurde, konnte noch niemand ahnen, wie wichtig es heute sein würde, die europäische Dimension der Reformation ins Licht zu rücken. Mit zwei Stationen sind wir dabei: St. Nikolai in Berlin, der Kirche Paul Gerhardts, und Kerkwitz, wo wir die aktuelle Kraft reformatorischen Glaubens bezeugen wollen, der sich auf die heutigen Herausforderungen einlässt. Den Strukturwandel in der Lausitz aktiv mit zu gestalten ist Teil unseres christlichen Zeugnisses. Ich danke herzlich Superintendentin Menzel, Generalsuperintendent Herche und Pfarrer Baaske sowie allen Mitengagierten für die konzeptionelle Arbeit, die bis heute schon geleistet wurde, um ein „Zentrum für Dialog und Wandel“ zu planen und den Synodenauftrag der letzten Synode zu erfüllen.

Zweifellos haben wir mit unserer Versöhnungsbotschaft und unserem Verständnis von Einheit in versöhnter Verschiedenheit einen klaren Auftrag, Europa mit zu bauen. Aber wird Europa wirklich eine Zukunft haben? Der Theologe Jürgen Moltmann hat bereits im Jahr 2005 die Lage sehr kritisch beschrieben: Europa sei ein Kontinent der Hoffnung, aber in der Krise. Es brauche eine Wiedergeburt

aus dem Geist der Hoffnung, schrieb er damals. Und er erinnerte an Gedanken und Ideen, die einst von Europa ausgegangen sind:

„Aus Europa kamen Demokratie und Menschenrechte in die Welt, aus Europa kamen Liberalität und Sozialismus in die Welt. Aus Europa kam die wissenschaftlich-technische Zivilisation in die Welt. Aus Europa kamen die Funken der Hoffnung auf eine gemeinsame Zukunft in die Völkerwelt. Und heute? Kommt da nichts mehr?“<sup>3</sup>

Zweifellos ist Europa heute geschwächt:

„... die Seele Europas gleicht heute einer ausgebrannten Kraterlandschaft. Die Vulkane sind erloschen. Die Feuer der Begeisterung sind ausgebrannt. Dunkle Asche liegt auf allem Lebendigen. Skepsis und Melancholie breiten sich aus und lassen Europa alt und grau aussehen. Wir haben die Orientierung verloren. Die großen Leidenschaften für eine bessere Zukunft sind gebrochen.“<sup>4</sup>

Und doch dürfen wir die Hoffnung für Europa nicht aufgeben:

„Wenn Europa heute eine Zukunft finden will und für die Welt etwas bedeuten soll, dann muss dieser Kontinent mit seiner Kultur und seiner Politik, seiner Wirtschaft und seiner Sozialordnung aus dem Geist seiner ursprünglichen Hoffnung wiedergeboren werden und zu neuem Leben erwachen.“<sup>5</sup>

Und er schließt mit einem positiven Ausblick: „Aus dem Geist dieser Hoffnung wird Europa von neuem geboren werden und seine Gestalt für die Welt finden.“<sup>6</sup> Wir in der EKBO können mit unseren Gebeten und unserer Partnerschaftsarbeit unseren Teil dazu beitragen.

## 4. Christen im Mittleren Osten helfen

Als ich am 20. Juni 2016 auf Einladung von Generalsuperintendentin Asmus beim Generalkonvent in Potsdam war und wir über das Thema „Wie wird Friede?“ diskutiert haben, kam in einer Kleingruppe die bedrängende Sorge um die Christen im Nahen und Mittleren Osten zu Sprache. – Aus dem Kirchenkreis Lichtenberg-Oberspree hat mich ein Brief erreicht, mit der Bitte, mich dafür einzusetzen, dass auf EKD-Ebene eine Stiftung eingerichtet werden sollte, um Christen in Syrien zu helfen. – Michael Diener, Mitglied des Rates der EKD, hat in unserer Kirchenzeitung einen aufrüttelnden Artikel geschrieben und auf die drängende Not der verfolgten, an Leib und Leben bedrohten und vertriebenen Christen im Mittleren Osten eindrücklich aufmerksam gemacht. – Ich wende deshalb

---

<sup>3</sup> Jürgen Moltmann, Göttliches Geheimnis. Die Wiedergeburt Europas aus dem Geist der Hoffnung und der weite Raum der Zukunft, in: zeitzeichen, 7/2005, 20-22, hier: 20

<sup>4</sup> Ebd. 20

<sup>5</sup> A.a.O.

<sup>6</sup> A.a.O., 22



meinen Blick nun über Europa hinaus und frage: Was können wir tun, um den Geschwistern im Mittleren Osten zu helfen?

Wie dramatisch die Situation ist, das habe ich bereits im Januar 2014 erlebt, als ich eingeladen war, an einer Konferenz in Genf mit den Bischöfen des Mittleren Ostens teilzunehmen. Sie sind hin- und hergerissen, gezeichnet von der Gewalt und Grausamkeit in ihrem Land. Einerseits baten sie uns Christen des Westens, uns um die Gemeindeglieder zu kümmern, die nach Europa geflohen sind. Andererseits wollten sie keineswegs, dass wir das Ausbluten ihrer Gemeinden durch die Flucht der Christen noch weiter dadurch unterstützen, dass wir öffentlich Anreize geben, die Heimat zu verlassen. Aufrufen sollten wir die Politiker, sich für Frieden in Syrien einzusetzen, und wir sollten den Geflüchteten Mut machen, an eine neue Zukunft in der Heimat zu glauben, wenn der Krieg vorbei ist. Wir haben hier in Berlin über den Ökumenischen Rat Berlin-Brandenburg guten Kontakt zu den Christen, die aus dem Mittleren Osten stammen, und wir beten gemeinsam seit Jahren am Sonntag Reminiscere für die bedrängten und verfolgten Christen. Als es Vorwürfe gab, Christen würden in der Unterkunft im Hangar des Tempelhofer Feldes bedrängt und verfolgt, habe ich sie besucht. Vereinigt und verschüchtert sind die Christen allerdings unter der großen Zahl der Muslime, die zum Teil sehr offensiv ihren Glauben zeigen und leben. Aber von Verfolgung zu reden ist übertrieben. Die medienwirksame Dramatisierung ist unsachlich und unverantwortlich und vor allem: keineswegs im Sinne der Christen des Mittleren Ostens.

Im Juni habe ich mit der Diakonie Katastrophenhilfe syrische Flüchtlinge im Süden der Türkei besucht. Am Montag bin ich von einer fünftägigen Reise nach Jordanien, Palästina und Israel zurückgekehrt, organisiert von unserem Berliner Missionswerk, auf der ich Gelegenheit hatte, mit den lutherischen Christen in Jordanien zu sprechen und in Amman mit Frau Wafa Goussous, der Direktorin des Middle East Council of Churches (MECC), des Kirchenrates des Mittleren Ostens, in dem alle Kirchen vom Irak bis nach Ägypten vertreten sind. Da mir der Rat der EKD im Sommer die Aufgabe übertragen hat, die Gremien zu leiten, die die evangelische Präsenz im Mittleren Osten koordinieren, war dies für mich eine sehr wichtige Reise.

Mich hat die Haltung der Christen des Mittleren Ostens sehr bewegt. In Jordanien ist jeder fünfte Bürger inzwischen ein Flüchtling. In bewundernswerter Weise geht die jordanische Gesellschaft damit um und fördert das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Religion. Die Christen sind anerkannt und erfahren staatliche Unterstützung. Jordanien ist, so kann man fast sagen, eines der letzten Bollwerke im Mittleren Osten, in dem das friedliche Zusammenleben von Religionen und Konfessionen noch gelingt. Besonders beeindruckt hat mich, dass der Rat der Christen im Mittleren Osten selbst Flüchtlingshilfe organisiert und trotz der existentiell bedrängten Situation der Christen in aller Selbstverständlichkeit keine Unterschiede zwischen Christen und Muslimen macht. Jedem wird geholfen. Ein spezielles Programm für ein Flüchtlingslager, in dem nur Muslime leben, wird durchge-

führt. Auf diese Christen sollten einmal diejenigen schauen, die bei uns meinen, gegen muslimische Flüchtlinge hetzen zu müssen. Wer verlangt, wir sollten uns hier in Deutschland vornehmlich um die christlichen Flüchtlinge kümmern, der fällt damit den Christen im Mittleren Osten in den Rücken. Sie tun nämlich alles, um das friedliche Zusammenleben von Christen und Muslimen, wie sie es von früher kennen, nicht weiter zu gefährden und zu zerstören. Denn sie wissen, eine Zukunft werden ihre Länder nur haben, wenn es nach dem Krieg gelingt, ein friedliches Zusammenleben zu gestalten. Wie viel mehr sollten wir die Chance nutzen, bei uns ein friedliches Zusammenleben zu ermöglichen!

Was können wir tun, um den Christen des Mittleren Ostens zu helfen? Der Kirchenrat des Mittleren Ostens hat am 8. September 2016 in Amman getagt, eine große Versammlung mit Leitenden Geistlichen aller Konfessionen des Mittleren Ostens. In ihrem Abschluss-Statement sagen sie, dass sie eine Delegation zusammenstellen werden, um politische und kirchliche Verantwortungsträger zu besuchen, und diese auf die Situation ihrer Kirchen aufmerksam zu machen. Sie werden die Verantwortungsträger bitten, politisch Einfluss zu nehmen, dass der Krieg in Syrien beendet wird und keine Waffen mehr geliefert werden. Sie fordern die internationale Gemeinschaft auf, den Geflüchteten zu helfen, und erbitten Unterstützung, damit sie so bald wie möglich in ihre Heimat zurückkehren können.

Was können wir tun? Wir können den geflüchteten Christen des Mittleren Ostens bei uns helfen und beten für die Christen, die noch in ihrer Heimat leben, bedroht an Leib und Leben. Und wir können zusätzlich etwas sehr Konkretes unternehmen. Wir können den Verein Flüchtlingspaten Syrien e.V. unterstützen, der es Familienmitgliedern von Syrern, die bei uns leben, ermöglicht, nachzuziehen, entweder durch die Abgabe einer persönlichen Verpflichtungserklärung für eine Bürgerschaft, oder durch eine Spende, mit der der Verein diejenigen absichert, die eine solche Verpflichtungserklärung abgegeben haben. Wir haben mit dem Beauftragten des Rates der EKD bei der Bundesregierung und im Konsistorium die Arbeit dieses Vereins sehr genau geprüft und für gut befunden. Ich habe alle Superintendentinnen und Superintendenden über die Modalitäten informiert. Einen Prospekt des Vereins mit dem Titel „Vom Glück, Leben zu retten“ habe ich ausgelegt.

## **5. Neutral bleiben – keine Option für Christen**

Ich komme zurück in unser eigenes Land und frage, wie es denn mit unserer Gesellschaft bestellt ist, wenn es um die Blick in die Eine Welt geht, wenn es um die Offenheit geht, sich einzulassen auf den weltweiten Horizont, mit seinen Chancen und Problemen. Werden wir in Deutschland denn selbst ein offenes Land bleiben, in dem der interreligiöse Dialog und das friedliche Zusammenleben von Men-

schen unterschiedlicher Kultur und Religion gepflegt werden? Diese Sorge wird uns so lange begleiten, wie der sogenannten Rechtspopulismus Erfolge hat. Das erste Erschrecken, dass Haltungen und Meinungen, die wir als endgültig überwunden glaubten, zumindest im Bereich des bürgerlichen Spektrums, nun wieder gesellschaftsfähig gemacht werden, ist inzwischen überwunden. Fast scheint es so, als gewöhnten wir uns daran, mit den neuen Rechten zu leben.

Es ist aber keineswegs eine unbedenkliche Entwicklung, wenn Funktionäre einer Partei, die unser demokratisches System verachtet, auf demokratischem Wege in verantwortliche Positionen kommen. Sowenig die Europagegner, die sich auf demokratischem Wege ins europäische Parlament wählen lassen, um Europa von innen heraus zu schaden, Europäer sind, sowenig sind Rechtspopulisten, die unser Gesellschaftssystem verachten, und sich trotzdem mit Hilfe genau dieses Systems demokratisch wählen lassen, schon Demokraten. Unsere Botschaft muss deshalb klar sein und klar bleiben:

*Wer die Freiheit unserer Gesellschaft ausnutzt, um sie im Kern zu bekämpfen,  
wer die Offenheit in Anspruch nimmt, um Macht zu erlangen, mit der er dann Menschen-  
gruppen ausschließen will,  
wer für sich selbst gar Verständnis und Nächstenliebe von Christinnen und Christen einfordert,  
um Raum für seine Hassbotschaften zu gewinnen,  
der muss wissen, dass eine freie Demokratie auch streitbar sein muss, wenn es darum geht,  
ihre Grundlagen zu verteidigen.  
Gerade Christinnen und Christen sollten die Freiheit unserer Gesellschaft um des Evangeliums  
willen verteidigen und die Offenheit unserer Gesellschaft um der Menschenwürde willen.  
Und um der Nächstenliebe Christi willen dürfen wir es nicht zulassen, dass Hassbotschaften  
und menschenfeindliche Ideologien gesellschaftsfähig werden.*

Es gibt Menschen, die sich bei mir beklagen, sie fühlten sich als AfD-Sympathisanten wie damals in der DDR. Man dürfe ja wieder seine Meinung nicht laut sagen. Kennen Sie, liebe Schwestern und Brüder, ein AfD-Mitglied oder einen AfD-Aktivist, der in irgendeiner Weise unter staatlichen Repressionen zu leiden hat, der abgehört, verfolgt, inhaftiert wurde? Ist es nicht geradezu eine Verhöhnung der Opfer der kommunistischen Diktatur, solche Vergleiche zu ziehen? In der DDR wurden Bürgerrechtler verfolgt. In unserer freien Gesellschaft werden auch Bürgerrechts-Verächter in ihrer Freiheit geschützt, und das, obwohl sie gerade diese Freiheit anderen nicht zukommen lassen wollen. Bei uns sind sogar die Demonstrationsrechte derer geschützt, die am Tag der Deutschen Einheit in Dresden die Würde eines farbigen Festgastes in den Schmutz gezogen haben, indem sie ihm pöbelhaft zuriefen: „Abschieben, abschieben“.

Wissenschaftliche Theologinnen und Theologen aus Dresden und Moritzburg haben bereits im Februar dieses Jahres einen bedenkenswerten Offenen Brief an Pfarrerinnen und Pfarrer gerichtet, mit der dringenden Bitte, in den Kirchen und Gemeindehäusern rechtspopulistische Aktionen und Meinungsäußerungen nicht einfach hinzunehmen und dadurch der schleichenden Umwertung der Werte Vorschub zu leisten. Der Brief trägt den Titel: „Neutral bleiben – keine Option für Christen“.<sup>7</sup> Sie schreiben:

- *Wir erleben Angriffe auf die Menschenwürde, die allgemeine Gültigkeit der Menschenrechte, die Prinzipien der Freiheit, der Toleranz und der Rechtsstaatlichkeit sowie einen Mangel an Empathie mit schutzbedürftigen Menschen.*
- *Wir erleben Wortführerschaft, die die parlamentarische Demokratie verächtlich macht oder ablehnt, offen Rassismus äußert und Gewaltakte verharmlost, billigt oder gar zu solchen aufruft.*
- *Wir erleben Diskussionen mit manipulativer, parteiischer oder inkompetenter Moderation.*
- *Wir erleben die Verbreitung von Gerüchten und übler Nachrede, Angstmache mittels Katastrophenszenarien und Verschwörungstheorien und die Diffamierung Andersdenkender.*
- *Wir erleben bei alledem Gemeindeleiter und -leiterinnen, die nicht von ihrem Hausrecht Gebrauch machen, die inaktiv die Dinge laufen lassen, sich aufs Beobachten und Schweigen beschränken, oder keinerlei Widerspruch äußern – selbst dann nicht, wenn Wortmeldungen gegen die Prinzipien christlicher Ethik verstoßen.*

*1989 haben die Kirchen in Ostdeutschland ihre Räume für Bürgerversammlungen geöffnet, denen es darum ging, Bürgerrechte im Sinne von Freiheit und Demokratie in einem totalitären System und gegenüber staatlichen Organen durchzusetzen. Seinerzeit gab es kaum andere Räume für solche Veranstaltungen. Das ist heute anders. Für Veranstaltungen zu aktuellen Fragen kann man heutzutage auch andere öffentliche Räume nutzen. Darauf können Gemeindeleiter und -leiterinnen bei Anfragen zur Nutzung kirchlicher Räume für gesellschaftspolitische Veranstaltungen verweisen. Sie sollten aber zumindest verhindern, dass in kirchlichen Räumen Menschen zu Wortführern werden, denen auch die Hälfte unseres Rechtsstaats genügen würde, die Religionsfreiheit und das Recht auf Asyl einschränken möchten, die*

---

<sup>7</sup> Neutral bleiben – keine Option für Christen. Offener Brief von Theologen und Theologinnen der TU Dresden der EHS Dresden und der EH Moritzburg an die Pfarrer und Pfarrerinnen, an die hauptberuflich im kirchlichen Dienst Tätigen und an alle, die Veranstaltungen zu aktuellen Themen in kirchlichen Räumen verantworten, im Bereich der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens und des Bistums Dresden-Meißen Prof. Dr. Gerhard Lindemann (TU Dresden), Prof. Dr. Monika Scheidler (TU Dresden), Prof. Dr. Roland Biewald (TU Dresden), Prof. Dr. Ralf Evers (EHS Dresden), Prof. Dr. Ulf Liedke (EHS Dresden), Prof. em. Ulfrid Kleinert (EHS Dresden), Prof. em. Dr. Harald Wagner (EHS Dresden), Prof. Dr. Christian Kahrs (EH Moritzburg), Prof. Dr. Martin Steinhäuser (EH Moritzburg), Dresden, 25. Februar 2016

*das Recht auf Meinungsfreiheit nur für sich beanspruchen und es Andersdenkenden verweigern und teilweise sogar ein in ihrem Sinne direktes Durchregieren weniger Volksvertreter wünschen. Mit solchen Vorstellungen und Äußerungen werden elementare Grundlagen unserer rechtsstaatlichen Demokratie in Frage gestellt und in gefährlicher Weise ausgehöhlt.*

Wir können, liebe Synodale, zwar rechtlich nicht verhindern, dass AfD-Mitglieder und -Sympathisanten in unserer Kirche aktiv sind, sofern sie sich nicht selbst menschenverachtend äußern. Wir haben aber die moralische Pflicht, ihnen gegenüber sehr deutlich zu sagen, dass wir die Unterstützung einer Partei, die die Grundwerte unserer Gesellschaft aushöhlt, nicht gutheißen können. Denn: Was würde Jesus zu einem Menschen sagen, der für sich selbst genau die Freiheit in Anspruch nimmt, die er anderen verwehren will: Religionsfreiheit, Schutz für Leib und Leben, Meinungsfreiheit und soziale Sicherheit in einem der wohlhabendsten und freiesten Länder dieser Welt? „Für mich selbst ja, für andere nein.“ Man muss vom Christentum nur *einen* Satz verstanden haben, nämlich die Goldene Regel: „Du sollst Gott lieben und deinen Nächsten wie dich selbst“, um zu erkennen, dass ausgrenzende Positionen, wie sie von der neuen rechtspopulistischen Bewegung vertreten werden, rein gar nichts mit der Botschaft Jesu zu tun haben. Glaubwürdige Christlichkeit macht sich daran fest, dass das Reden und Tun eines Menschen als Antwort auf die Botschaft Jesu verstanden werden kann. Die sächsischen Theologinnen und Theologen haben recht: *Neutral bleiben ist keine Option für Christen*. Nachhaltiger Widerspruch gegen die Thesen der Rechtspopulisten ist Christenpflicht.

In Brandenburg gibt es schon länger verschiedene Bündnisse, die sich für Weltoffenheit und Toleranz einsetzen. Ich bin dankbar, dass es nun gelungen ist, auch in Berlin ein Bündnis zu gründen, das die gesellschaftliche Mitte anspricht. Generalsuperintendentin Trautwein ist dort für uns aktiv. Anfang Dezember wird die erste Vollversammlung tagen.

## **6. 25 Jahre Religionsunterricht im „Osten“**

Abschließend möchte ich auf ein erfreuliches Jubiläum hinweisen. Nein, nicht 500 Jahre Reformation, sondern 25 Jahre Religionsunterricht im „Osten“.

Als es im September 1991 möglich wurde, dass die beiden großen Kirchen Religionsunterricht in den Schulen erteilen durften, fing mit dem Evangelischen Religionsunterricht eine großartige Erfolgsgeschichte an. Zunächst waren es nur wenige Religionslehrer und Religionslehrerinnen, die von der Neuen Grünstraße, dem früheren Konsistorium Ost, an einzelne Schulen gesandt wurden. Im zweiten Jahr war die Mitarbeiterschaft bereits stark gewachsen, Konvente wurden gebildet. Die Reaktionen an den Schulen waren teils verhalten bis abweisend, teils aber auch sehr positiv. Auf jeden Fall gab es von Anfang an großes Interesse seitens der Eltern und Schüler. Die Teilnehmerzahlen wuchsen stetig

und lagen im Schuljahr 2015/16 bei 41.645 in Brandenburg-Görlitz und in den ARU Lichtenberg und Pankow bei 16.438. Auch eine gute Entwicklung: die Religionslehrerinnen und -lehrer haben sich aus Ost und West im Laufe der Zeit gemischt. Es spielt keine Rolle mehr, wer woher kommt; alle haben nur ein Ziel: Evangelischen Religionsunterricht in den Schulen als ein unverzichtbares Bildungsangebot anzubieten. Wenn bedacht wird, wie viele zig-Tausende von Schülern wir in den 25 Jahren erreicht haben, die keinen Fuß über die Schwelle einer Kirche oder eines Gemeindehauses gesetzt hätten, wie viele es sind, die durch den Religionsunterricht die Gleichnisse Jesu kennengelernt haben oder eine Ahnung davon haben, was das Judentum sei, dann ist das ein Grund zur Freude und zum Feiern.

Mein herzlicher Dank gilt allen, die in diesen 25 Jahren den Religionsunterricht – oft mit viel Gegenwind, auch innerkirchlich in der Pro-Reli-Zeit – aufgebaut und Jahr für Jahr fortgeführt haben. Ein großer Schatz unserer Kirche! Ich danke allen Religionslehrerinnen und –lehrern für ihren engagierten Dienst, mit dem sie jungen Menschen etwas von der Person und vom Geist Jesu Christi vermitteln – und vielleicht auch die schlichte Frage ins Herz legen: Was würde Jesus dazu sagen?

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!